



DER CHRISTLICHE OSTEN

XLI/1986/3





Russisch-Orthodoxe Kirche Kaiser-Alexander-Heim, Tegel; die altslawische Inschrift an der Vorderfront lautet: »Zum Gedenken an den Herrscher Alexander III.«

doxie behandelte. Daneben stehen zahlreiche theologische und konfessionskundliche, mehr aber noch historische und statistische Materialien von allgemeinem Interesse, die zu einem großen Teil von Erzpriester Mal'cev selbst verfaßt und redigiert worden sind. Als Programmpunkte für diese Veröffentlichung nennt Mal'cev selbst in der ersten Nummer vom 1. Januar 1913:

- »1. *Das Offenlegen der Wahrheit der Orthodoxie im Vergleich mit den heterodoxen Konfessionen.*
2. *Die Erklärung der gegenwärtigen Strömungen des religiösen und kirchlich-gesellschaftlichen Lebens im Westen im Zusammenhang mit den theologischen und philosophischen Schulen und Richtungen.*
3. *Eine Übersicht über das kirchlich-religiöse Leben in Rußland, ... in den slavischen Ländern und im Orient.*
4. *Die pastorale und gemeindliche Tätigkeit im Westen und bei uns; kirchliche Homiletik.*
5. *Kirchengeschichte und Archäologie, Liturgik, Ikonographie, Kirchengesang und Musik.*
6. *Eine Übersicht über die ausländischen und russischen geistlichen Zeitschriften, Bücher, Vorlesungen und Referate ...»⁴²*

So wird die »Cerkovnaja Pravda« zum ersten und in mancher Hinsicht bis heute einzigartigen orthodoxen Periodikum auf deutschem Boden, dem – auch in der Art der Aufmachung, vor allem aber der gediegenen Information – bis in die Gegenwart nicht viel Vergleichbares an die Seite gestellt werden kann. Durch seine Information aus der ganzen orthodoxen Welt wird die Zeitschrift auch zu einer – erstaunlicherweise in der Geschichtswissenschaft weithin unbekannt – Fundgrube für viele und vielfältige Informationen, besonders zu deutsch-russischen Beziehungen.⁴³

Ein nicht unwesentlicher Teil der Zeitschrift ist dabei dem Aufbau von orthodoxen Gemeinden im Ausland und vor allem in Deutschland gewidmet. So findet sich schon in der ersten Nummer ein ausführlicher Beitrag mit dem Titel »*Von der unbedingten Notwendigkeit, regelmäßige Gottesdienste in Bad Wildungen einzurichten und dort bei Zeiten ein orthodoxes Gotteshaus zu bauen*«.⁴⁴ Denn Mal'cev verstand seine gesamte Publikationsarbeit nicht als ein wissenschaftlich esoterisches Schreibtischrefugium, sondern als aktiven pastoralen Dienst – ein Dienst, der dem oft körperlich schwerkranken Mann manchmal leichter

ben.«⁴⁷ Zwar muß von seiten des Regierungspräsidenten daraufhin – leicht bedauernd – festgestellt werden, daß »eine gesetzliche Handhabe zur Abwehr dieser Versuche nicht zu Gebote steht«, man aber erwägen solle, dem russischen Gesandten gegenüber darauf hinzuweisen, daß »der Priester Maltzew sich durch ein weiteres Vorgehen auf dem Wege der Proselytenmacherei (sic!) Angriffen in den Zeitungen aussetzt, welche bei seinen Beziehungen zur Kaiserlichen Botschaft unerwünscht wären«.⁴⁸ Offenbar haben aber diese diplomatischen Demarchen Mal'cevs pastoralen Eifer

hatte, und der als der wohl treueste und zugleich stets bescheiden zurückhaltende Mitarbeiter Mal'cevs bezeichnet werden kann: Vasilij Antonovič Goecken, dessen interessanter Lebenslauf eigentlich nur noch in dem des französischen Abbé E. F. Guéttée eine Parallele hat. Am 24. April 1845 als Sohn des preußischen Militärarztes jüdischer Abstammung, doch katholischer Konfession, Anton Ferdinand Goecken, geboren, wurde der spätere Vater Vasilij zuerst in den Kriegen von 1864 bis 1870/71 mehrfach ausgezeichneter Landwehroffizier und anschließend



Eingang zum Friedhofsgelände in Berlin-Tegel mit Glockenstuhl (Berlin 27, Wittestraße 37)



Ikonnostase und Altar der Tegeler Kirche (die kirchenslavische Inschrift an dem Apsisbogen lautet: »Ich bin die Auferstehung und das Leben.«)

nicht bremsen können. Dafür erfreut er sich jetzt der besonderen Aufmerksamkeit der deutschen Polizeibehörden und schon unter dem 24. September 1892 stellt die Politische Polizei zu Berlin fest, daß »sich mit Spionage auch der Botschaftspropst Maltzew... zu befassen« scheint.⁴⁹

An dieser Stelle muß jener Mann näher charakterisiert werden, auf den die Potsdamer Polizei ebenfalls ihr kritisches Augenmerk geworfen

bis 1889 Zivilbeamter. Nach langer Vorbereitungszeit konvertierte Goecken dann am 30. März 1890 vom römisch-katholischen Bekenntnis zur Orthodoxie, um bereits am 23. August des gleichen Jahres von Metropolit Isidor (Nikol'skij, 1799–1892), von St. Petersburg (1860–1892) zum Psalmensänger an der Potsdamer Kirche ernannt zu werden – mit dem außergewöhnlichen Recht, auch Predigten in deutscher Sprache zu halten

war als eine ausgedehnte Reisetätigkeit. Auch für die liturgischen Editionen in deutscher Sprache ist ein Hauptgrund in dieser pastoralen Sorge zu suchen, denn ein wichtiger »Beweggrund« zu ihrer Erstellung war, wie Mal'cev selbst vermerkt, die Tatsache, daß er in seinen Gemeinden sowohl an der Botschaftskirche wie in Potsdam zahlreiche Gläubige vorfand, welche »der gottesdienstlichen Sprache nicht mächtig waren«.⁴⁵

Bis die kleine griechische Gemeinde 1905 im Hof des Privathauses Oranienburger Straße 28 (neben der dortigen Synagoge) eine eigene orthodoxe Gemeinde »Agia Sofia« errichten konnte und in dem zuvor in Chicago tätigen Archimandriten Nektarios Maurogordato und dem zum Studium an die Berliner Universität entsandten Diakon Polykarpos Tomas auch eigene Seelsorger erhielt, wurden alle Orthodoxen in Berlin (also außer Russen auch nennenswerte Gruppen von Serben, Rumänen, Griechen und Bulgaren) von der russischen Botschaftskirche mitbetreut. Hinzu kam die seit langem deutschsprachige Gemeinde in Potsdam, über die Mal'cev vermerkt: »Ich hatte daher gleich anfangs Gelegenheit genommen, die Liturgie und die Sakramente in deutscher Sprache zu vollziehen, was nicht verfehlte, die Seelen der Gläubigen mit besonderer Freude zu erfüllen. Die Wahrnehmung dieses Erfolges erweckte in mir den Wunsch, den Mitgliedern der mir anvertrauten kleinen Gemeinde ein Buch in die Hände zu geben, dessen Benutzung in der Kirche und im Haus geeignet wäre, die lebendige Teilnahme derselben an den kirchlichen Gebeten und Gesängen zu erhöhen.«⁴⁶ In diesem Punkte dachte der russische Patriot Mal'cev so »internationalistisch«, daß seine Bemühungen um die Reaktivierung des kirchlichen Lebens der deutschen Orthodoxen in Potsdam alsbald bei den preußischen Behörden auf Mißtrauen stießen. Wie schon zu Pfarrer Polisdovs Zeiten dreißig Jahre zuvor hatten sich offenbar viele Stellen daran gewöhnt, in den Kolonisten und ihren Nachfahren inzwischen de facto evangelische Christen zu sehen, da sie – in Ermangelung eigener deutschsprachiger Gottesdienste – wohl auch die evangelischen besuchte und vor allem deutsche Ehefrauen geheiratet hatten. Jedenfalls wird die Königliche Polizeidirektion in Potsdam auf Mal'cev aufmerksam und informiert den Regierungspräsidenten am 3. November 1890, daß die Kolonisten nun wieder von dem russischen Botschaftspfarrer seelsorglich betreut würden und »ihre Frauen und Kinder aus der evangelischen Landeskirche ausgetreten und zur orthodoxen griechisch-katholischen übergetreten sind. Der genannte Geistliche (Mal'cev, N. T.) entwickelt nun seit einiger Zeit eine sehr rege Tätigkeit in der russischen Kolonie, er besucht die einzelnen, seiner Kirche treu gebliebenen Personen ziemlich häufig, was früher eigentlich nie ge-

schah..., bringt ihnen aus Bildern und kleinen Kunstgegenständen bestehende Geschenke und sucht sich nach jeder Richtung hier beliebt zu machen. ... Er soll sogar am 26. September des Jahres, dem Gedenktag Johannis des Theologen, vor Beginn des Gottesdienstes einen zur Orthodoxie übergetretenen preußischen Untertan aus Berlin, Namens Goeken dazu mitgebracht, und ihm die erzpriesterliche (gemeint: bischöfliche, N. T.) Genehmigung des Metropoliten Isidor zur Verlesung von Psalmen und zum Predigen in deutscher Sprache, in der hiesigen russischen Kapelle mitgeteilt ha-



Die St.-Konstantin- und Helena-Friedhofskirche in Berlin-Tegel



Inneres der Tegeler Friedhofskirche

und den Religionsunterricht zu übernehmen (also der oben von der Polizei geschilderte Vorfall). 1894 wurde dann Goecken auf Anordnung des damals für die Auslandsgemeinden zuständigen Metropoliten von St. Petersburg, Palladij (Raev), in Warschau vom damaligen Erzbischof von Cholm und Warschau, Flavian (Gorodeckij), dem später berühmten Metropoliten von Kiev (1903–1915), zum Priester geweiht. Goecken war damit der erste und für längere Zeit auch einzige reinstämmige Deutsche, der in seinem Heimatlande orthodoxer Geistlicher geworden ist. Er wirkte vor allem an der Potsdamer – und später dann an der Tegeler – Kirche, starb am 16. März 1915 und wurde auf dem russischen Friedhof in Tegel begraben.⁵⁰

Doch kehren wir noch einmal in die Zeit der Jahrhundertwende zurück: Propst Mal'cev war inzwischen zu einem von deutscher Seite zwar mit gelegentlichem Mißtrauen betrachteten, aber nichtsdestoweniger beachteten Mittelpunkt in der russischen Gesellschaft der Reichshauptstadt geworden. Er erhielt zahlreiche Ehrungen, wurde u. a. Ehrenmitglied aller vier Geistlichen Akademien des Russischen Reiches, der Christlich-Archäologischen Gesellschaft in Athen, der Serbischen Gesellschaft des hl. Sava und anderer mehr. Zu seiner besonderen Freude erhob ihn am 13. Mai 1897 ein Entscheid des Kaiserlichen Rus-

sischen Regierungssenates samt seinen Kindern in den erblichen Adelsstand – eine für einen Geistlichen außergewöhnliche Auszeichnung. Eine besondere Genugtuung stellte es nach eigenem Zeugnis für Mal'cev dar, daß ihm der Konvertitenunterricht der zur Orthodoxie bekehrten Herzogin von Mecklenburg-Strelitz, Jutta, anvertraut wurde, welche den Namen Milica annahm, und die dann mit dem Thronfolger von Montenegro verheiratet wurde.

So reichte Mal'cevs Wirken inzwischen weit über Berlin hinaus: besonders aber war das der Fall durch die am 29. März (10. April) 1890 gegründete »Berliner Bruderschaft des hl. Fürsten Vladimir« (Berlinskoe Sv.-Knjaz'-Vladimirskoe Bratstvo), deren Protektorat der Großfürst Vladimir Alexandrovič, der Bruder Kaiser Aleksands III., übernahm.⁵¹ Am 8. April d. J. bestätigte auch das preußische Innenministerium die Satzung, worauf die Wahlen des Vorstandes stattfanden, der sich aus bedeutenden Mitgliedern der Berliner russischen Gemeinde zusammensetzte.⁵² Der jeweilige Kaiserlich Russische Botschafter, damals der an dieser Angelegenheit sehr interessierte Graf Pavel Andreevič Šuvalov (1830–1908), war Ehrenmitglied der Bruderschaft. Die Satzung benannte wörtlich folgende Ziele:

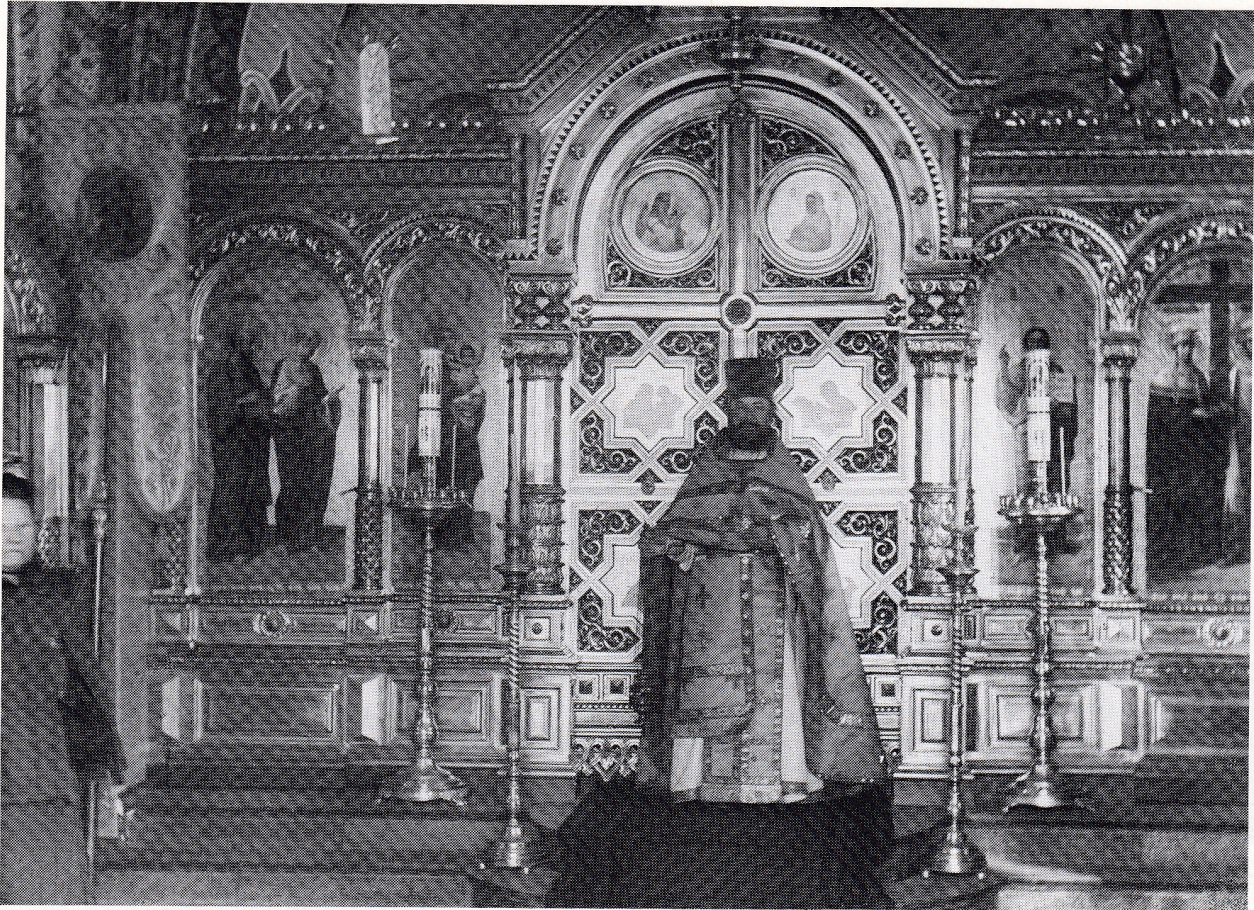
»1. Hilfeleistung für bedürftige und kranke russische Untertanen aller christlichen Bekennt-

nisse und ebenso für Personen orthodoxen Bekenntnisse aller Nationalitäten.

2. Förderung der geistlichen Bildung und in Sonderheit der Unterhalt zweier Schulen für Kinder und Erwachsene orthodoxen Bekenntnisses, welche in Berlin und Potsdam – in der russischen Kolonie Aleksandrovka – leben.
3. Dienst für die Bedürfnisse und Anforderungen der Kirchen: Der Potsdamer... und der Berliner, wobei man im Auge hat, das zur Errichtung eines orthodoxen Kirchengebäudes in Berlin nötige Kapital zu sammeln, wo sich jetzt nur eine kleine Hauskirche, Časovnaja (Capelle) genannt⁵³, die einzige für alle Orthodoxen, in der unteren Etage (Parterre) im Botenschaftsgebäude (Unter den Linden 7) befindet, sowie zur Errichtung eines eigenen Friedhofes mit Kapelle...⁵⁴

Das erste Ziel, welches sich die Bruderschaft gestellt hatte, wurde durch ein recht bedeutsames Spendenaufkommen schon bald durch das 1895 in Tegel-Borsigwalde errichtete und zum Andenken an Aleksandr III. »Kaiser-Alexander-Heim« genannte Haus erreicht, das russischen Arbeitern aus Deutschland, die hier vergeblich eine Stelle gesucht hatten, aber auch Rückwanderern aus Nord- und vor allem Südamerika (Brasilien) die Möglichkeit gab, in den hauseigenen Werkstätten das zum Weiterkommen bzw. zur Heimreise nötige Geld selbst zu verdienen. Dieser Gedanke, Werkstätten einzurichten statt Almosen zu geben, war sicher nicht nur für die damalige Zeit sozial fortschrittlich. So gab es im »Kaiser-Alexander-Heim« eine Tischlerei, Drechslerei, Schlosserei, Buchbinderei und eine Kerzenzieherei, für ungelernete Arbeiter aber Gartenbetriebe und Orangerien nebst einer Imkerei »unter Aufsicht eines erfahrenen gelernten Gärtners und seiner zwei Gehilfen«.⁵⁵ Wohngelegenheit, Heizung, Licht und medizinische Versorgung waren für die im Hause Wohnenden unentgeltlich.⁵⁶ Zur religiös-kulturellen Betreuung und Bildung übernahm die Bruderschaft, außer der Sorge für den Religionsunterricht in deutscher Sprache (für die Kolonistenkinder in Potsdam wie alle sonstigen nichtrussischen orthodoxen Schüler Berlins, den Priester V. Goecken erteilte), die Einrichtung einer Bibliothek mit Lesesaal im Tegeler Heim sowie eines »Historischen Museums für russische Geschichte im Ausland«, das vor allem Exponate aus den altgläubigen Siedlungen Ostpreußens umfaßte. Für die Heimbibliothek stiftete der begeisterte Bibliophile Mal'cev, der bei seinen weiten Reisen kaum an einer bedeutenderen Buchhandlung vorbeigehen konnte, seine eigene gewaltige Privatsammlung – ein Entschluß, der ihm allerdings dadurch erleichtert wurde, daß er ab 1897 selbst im »Kaiser-Alexander-Heim« wohnte.⁵⁷ Hinzu kam die wertvolle Bibliothek des bedeutenden Kiever

Kanonisten N. P. Aksakov. Übrigens konnte auch diese Bibliothek im Tegeler Heim von jedem Interessenten frei benutzt werden und bildete somit für manchen Berliner Wissenschaftler eine wichtige Informationsquelle zur russischen Kultur. Über diese Sozialtätigkeit hinaus wurde eine ganze Reihe von Kirchbauten im deutschsprachigen Raum unterstützt bzw. in Trägerschaft der Bruderschaft selbst errichtet, so in Bad Homburg (1896–1899)⁵⁸, in Bad Kissingen (1899–1901)⁵⁹ und im schlesischen Kurort Görbersdorf (1901)⁶⁰, ferner die St.-Nikolaus-Hauskirche in Hamburg (1901–1902, Böhmersweg 4)⁶¹. In Bad Brückenau konnte 1908 eine Kirche eingerichtet werden, in Bad Nauheim sogar zwei (1907–1908).⁶² In unserem Zusammenhang ist allerdings die Friedhofskirche in Tegel von besonderem Interesse, welche auf einem 17 Morgen großen Gelände entstand, das der Bauer Robert Jahn aus Dalldorf (dem späteren Wittenau) im Oktober 1892 für 30 000 M an die Bruderschaft verkaufte. Am 21. Mai 1893 erteilte der zuständige St. Petersburger Metropolit (1892–1898) Palladij (Raev, 1827–1898) die Erlaubnis zum Bau einer Kirche, die nach ungefähr einem Jahr von Erzpriester A. Mal'cev zu Ehren der hl. apostelgleichen Kaiser Konstantin und Helena geweiht werden konnte. Es war für die angewachsene Berliner orthodoxe Gemeinde eine große Erleichterung, daß sie nun endlich einen würdigen und auf viele Jahrzehnte hin⁶³ ausreichenden Ort zur Bestattung und für feierliche Totengottesdienste besaß und nicht mehr – wie so oft zuvor – auf die Lagerhallen der Beerdigungsinstitute angewiesen war. Das räumlich zwar nicht sehr große, aber fünfkuppelig im byzantinisch-russischen Stil des 17. Jahrhunderts mit einer ausladenden Freitreppe errichtete Gotteshaus wurde innen prachtvoll im Geschmack der Zeit ausgestattet, so mit einer vergoldeten Ikonostase (einem Geschenk von A. G. Eliseev) und Kopien zweier wundertätiger Ikonen vom Berge Athos.⁶⁴ Der umliegende Friedhof diente schon vor dem I. Weltkrieg (vor allem aber dann natürlich in der Zeit der Emigration) bedeutenden Russen als letzte Ruhestätte und wurde auch von den Tegelern und Berlinern gern besucht, denn – wie später ein deutscher Beobachter schrieb – »am Vorabend zu den hohen russischen Kirchenfesten erstrahlt der Friedhof durch die ins Erdreich gesteckten Lichter in feierlichem Glanz: Altrußland inmitten Berlins«.⁶⁵ Obwohl Bau und Ausstattung der Tegeler Friedhofskirche immerhin 45 000 M verschlungen hatten, konnte die Bruderschaft dank intensiver Sammeltätigkeit ihren Wirkungskreis erheblich ausweiten.⁶⁶ Immerhin verwaltete sie so im Jahre 1906 einen Etat von 347 367,36 M (darunter allein 12 000 M Einnahmen aus der Gärtnerei). Neben der Unterstützung der Kirchbauten und der



Erzpriester Vasilij Goecken beim Gottesdienst in der Russisch-Orthodoxen Friedhofskirche St. Konstantin und Helena in Berlin-Tegel

Hilfsbedürftigen im »Kaiser-Alexander-Heim« wurde auch für andere soziale Notlagen Geld aufgebracht, z. B. bei der Linderung der Folgen der Hungersnot in Rußland 1891/92.⁶⁷ Zu Recht charakterisiert daher der Bischof der Aleuten (1891–1898), Nikolaj (Ziorov), die Tätigkeit der Bruderschaft bei seinem Besuch in Berlin am 21. Mai 1895 folgendermaßen: *»Ich, als Bischof einer Eparchie, welche sich außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes befindet, verstehe mehr als irgend-ein anderer auch die Idee dieser heiligen Sache und die Verdienste ihrer Schöpfer und Wohltäter! ... Hier finden sich orthodoxe Menschen zusammen nicht nur im Geiste des Gebetes, sondern auch im Geiste des russischen Volkstums (narodnosti), im Geiste des Allslaventums (vseslavjanstva).«⁶⁸*

Das zumindest äußerlich größte Ziel blieb der Bruderschaft allerdings versagt, nämlich die Errichtung einer repräsentativen orthodoxen Kathedrale in Berlin, welche die nur 150 Personen fassende Botschaftskirche ablösen sollte. Es lag sicher nicht an mangelnder Energie, eher schon daran, daß die Pläne zu hochgesteckt waren, um rasch verwirklicht zu werden, so daß der Ausbruch des Krieges 1914 dann alle Realisierung illusorisch werden ließ. Erste Pläne zum Bau einer

solchen Kathedrale, die jene von Paris (der bisher größten russischen Kirche im Ausland) noch übertreffen sollte, waren schon vor Mal'cevs Zeiten im Anschluß an eine feierliche Liturgie in der Botschaftskirche am 30. August 1872 geäußert worden, an der neben Kaiser Aleksandr II. auch der Deutsche Kaiser Wilhelm I. und der österreichische Monarch Franz-Josef teilgenommen hatten. Dank der Energie, mit der sich Mal'cev dem Unternehmen dann widmete, konnte auch die Unterstützung verantwortlicher deutscher Stellen – nicht zuletzt der Kaiser Friedrich III. und Wilhelm II. – gewonnen werden, wie auch die Aufmerksamkeit eines Teils der deutschen Öffentlichkeit. So beschreibt z. B. ein gewisser Dr. Stephan Kokule von Stradonitz im Berliner »Lokal-Anzeiger« die Enge in der Botschaftskirche und fährt dann fort: *»Man wird ungescheut aussprechen dürfen, daß der geschilderte Mangel an einer großen russischen (griechisch-orthodoxen) Kathedrale in unserer zur Riesenstadt gewordenen Reichshauptstadt nicht nur ein wenig würdiger, sondern ein nach manchen Richtungen geradezu bedauerlicher ist.«⁶⁹* Am 18. Mai 1895 war mit dem Segen des bereits mehrfach erwähnten Metropoliten Palladij (Raev), der selbst auch die er-

ste Stiftung vornahm, ein eigenes Sammelbuch angelegt worden, das bis 1905 zusammen mit dem entsprechenden Bankkonto immerhin 150 000 M umfaßte. Bis zum 1. Januar 1913 konnte die Summe aller Spenden für den Bau der Kathedrale auf 373 019,42 M mehr als verdoppelt werden. Jedoch scheiterte das Weiterkommen des Unternehmens lange Zeit an den hochgesteckten Zielen Mal'cevs und den bei der von ihm anvisierten Lage im Tiergarten hohen Berliner Grundstückspreisen.⁷⁰ So resümiert Stradonitz: »In guter Gegend der Stadt müßte sich die Kathedrale schon befinden, die dem Propst von Maltzew vorschwebt, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll. Hier bietet sich also die Gelegenheit zu einer für Berlin nach vielen Richtungen nützlichen Tat, wenn sich ein hochherziger Schenker des Grundes und Bodens fände. Daß eine derartige ›Russische Kathedrale‹ auch zu einer Zierde unserer Reichshauptstadt dienen würde, darüber kann ...kein Zweifel obwalten.«⁷¹

Neuen Aufschwung erhielt das Baukomitee durch den Besuch Kaiser Nikolajs II. in Berlin am 9.–11. Mai 1913 aus Anlaß der Vermählung der einzigen Tochter des Deutschen Kaisers, Viktoria Luise, mit dem Herzog von Cumberland. Der persönlich fromme russische Monarch versäumte trotz des gedrängten Reiseprogrammes nicht, die Botschaftskirche zu besuchen, wobei ihn Propst Mal'cev mit einer auch das Problem des Kathedralbaues anscheinenden Ansprache begrüßte: »Wahrhaftig, unsere gegenwärtige Kirche besitzt nicht jene Erhabenheit, welche unseren Gotteshäusern in dem heiligen Rußland eigen ist: Nicht strahlen auf ihr goldbedeckte Kuppeln, sie besitzt keine Kreuze, kein Geläut, welche gleichermaßen Blick und Gehör eines jeden Rechtgläubigen erbauen. Aber wir hoffen, daß auch in der hiesigen Stadt bei Zeiten ein rechtgläubiges Kreuz aufgerichtet und die gute Kunde der heimischen Glocken verbreitet werde und wir unsere Gebete in einem geräumigen Gotteshaus, welches der Würde unseres Glaubens und der Größe des Vaterlandes entspricht, darbringen werden... Zugleich soll dieses unser zukünftiges Gotteshaus auch als eine würdige Gedenkstätte dienen für all jene russischen Helden der Befreiungskriege der Jahre 1813, 1814 und 1815, welche ihre Gebeine auf den Schlachtfeldern Deutschlands gelassen haben... Das zukünftige, dem himmlischen Beschützer unseres Vaterlandes, dem hl. Andreas dem Erstberufenen, geweihte Gotteshaus in Berlin möge in sich alle in Deutschland verstreuten Gräber und Gedenkmäler der russischen Führer und Krieger vereinen, welche noch nicht in das heimische Land zurückgekehrt sind.«⁷²

Ihren Bauplänen suchte die Berliner Gemeinde auch durch Einladungen an bedeutende russische Hierarchen die notwendige Unterstützung –



Grab von Priester Vasilij Goecken (1845–1915) auf dem Friedhof in Tegel

etwa im Synod – zu sichern; während in der Zeit vor Mal'cev nur einmal ein russischer Bischof Berlin besucht hatte – nämlich am 25. August 1861 der damalige Vikar der Novgoroder und St. Petersburger Eparchie, Leontij (Lebedenskij, 1822–1893), der nachmalige Moskauer Metropolit (1891–1893) –, erfolgten nun zahlreiche Visiten russischer Hierarchen, von denen hier nur die beiden bedeutendsten genannt seien: So Ende Juni 1897 des damaligen Erzbischofs von Finnland Antonij (Vadkovskij, 1846–1912), des späteren Metropoliten von St. Petersburg (1898–1912) und 1903 und erneut 1904 des damaligen (Erz-)Bischofs von Nordamerika Tichon (Bellavin, 1865–1925), des späteren ersten Patriarchen von Moskau und der ganzen Rus' nach der Wiedereinführung des Patriarchats (1917–1925). Nicht unerwähnt bleiben sollte auch der Besuch des Moskauer Synodalchores in Berlin am 19. Oktober 1913, der nicht nur ein herausragendes Ereignis im Leben der russischen Kolonie, sondern in der gesamten Kulturlandschaft Berlins darstellte; nicht nur Kaiser Wilhelm II., der während der Pause des Konzertes telefonisch den Generalintendanten der Königlichen Oper, den Grafen